

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Ausgabe Merkur-Rundschau. 1942-1942 1942

274 (4.10.1942) Sonntag-Ausgabe

legend gewandelten Umstände — auf diesen Parallelen triarische Spekulationen aufzubauen. Wenn man ihnen den Gefallen tun wollen, einmal auf dem Ernährungsfaktor auf ihre „ermüden“ Rücksicht einzugehen, dann zeigt es sich, daß das kaiserliche Deutschland damals zu Beginn des dritten Kriegsjahres am Rande eines geradezu katastrophalen Zusammenbruchs der Ernährungsfrage stand und einer Periode entgegenging, die den Älteren unter uns als „Strohwinter“ in fürchterlicher Erinnerung geblieben ist. Es will schon etwas heißen, wenn heute zu dem entsprechenden Zeitpunkt nicht ein Abflinken, sondern eine Erhöhung der Lebensmittelzufuhr erfolgt. Wichtigere aber ist es, daß es sich dabei nicht um eine einzelne und vorübergehende, sondern um eine dauerhafte, langfristige, aber stetigen Entwicklung, die uns jetzt bereits Ausblicke gibt, wie sie vor Jahresfrist auch nicht im entferntesten zu ahnen waren. Das deutsche Volk, dem der Pfug auf dem Felde folgt, hat in den riesigen Weizen- und Rogstoffgebieten im Süden der Sowjetunion, in diesen natürlichen Kornkammern Europas, die endgültige Vorkriegsleistung unserer Erdbeere erreicht. Die britisch-amerikanische Spekulation, die nach dem Verlassen der Vorkriegsperiode gegen das Reich geübt hat, es auch die Einfuhr von den gesamten Kontinent auszuweiten, um die inaktive, erntelose Menschheit wieder zu heilen, ist damit endgültig zu Schanden geworden. Der Vernichtungskampf Deutschlands und seiner Verbündeten gegen den Bolschewismus hat Europa nicht nur vor dieser fürchterlichen Gefahr gerettet, er hat diesem schmerzhaften Erbeile auch die Autarkie geschenkt und ihm damit die Voraussetzungen für eine Entwicklung politischer, sozialer und wirtschaftlicher Wohlstands geschaffen, die heute noch gar nicht abzulesen ist. Auf den von diesem deutschen Blut abmählich erschaffenen Boden wird künftig die Nahrung der europäischen Völker in solchem Ueberflusse wachsen, daß Sorge und Not für alle Zeiten gewannt sein wird.

Dieses aber haben wir bekommen, das dank Europa und vor allem unserer deutschen Volk nicht nur dem deutschen Soldaten, sondern auch dem deutschen Bauern. Wenn heute schon in unseren Städten die Lebensmittel aus der Ukraine, aus dem Don- und Kubangebiet nach Westen rollen, dann dürfen wir darüber nicht vergessen, daß die Grundlage unserer Ernährung zu allen Zeiten das unsere eigenes Bauerntum sein wird. Gewalt waren keine Anstrengungen schon vor dem Kriege, um Deutschlands Nahrungsfreiheit zu erlangen. Unwahrscheinlich groß aber die Leistungen unserer Landwirtschaft erst geworden, als es galt, unter den schweren Belastungen des Krieges unsere Nahrung sicherzustellen und damit unser Volk überaus reich zu machen. Die Möglichkeit zu schaffen, den Ernährungswillen seiner Feinde zu töten.

Wenn wir heute, am dritten Erntedanktag des Krieges, unser einfaches Mahl verzehren haben und allen Anblicken unserer Feinde am Tross auch an diesem Tag wieder fast geworden sind, dann ist es vielleicht gut, wenn wir uns einen stillen Augenblick lang dem Gefühl des Dankes hingeben, den wir dem deutschen Bauern schulden, aber auch dem Soldaten, das uns eine gute Ernte gegeben hat, damit wir im kommenden Jahr die Kraft haben werden, den Sieg an unsere Fahnen zu heften.

Opferbereite Hilfe der Front

Wehrmacht spendete fast 50 Millionen RM für das DRK.

Berlin, 3. Okt. Nach den bisher vorliegenden Meldungen hat die deutsche Wehrmacht für das Kriegsjahr 1942 im Zeitraum vom 1. April bis 31. August 1942 in freiwilligen Spenden einen Betrag von 49 974 086,25 RM.

In Reichswehr und ausländischen Zahlungsmitteln angebracht.

Das Ergebnis ist um rund 200 v. S. höher als das Sammelergebnis für das Deutsche Rote Kreuz 1941 und stellt der Truppe, ihrem nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeist und ihrer opferbereiten Hilfe für die im Kampf verwundeten Kameraden das höchste Zeugnis aus.

Feind-Ansammlungen an der El-Maine-Front unter heftigen Artilleriefeuer

Dom, 3. Okt. Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag hat folgenden Wortlaut: Ansammlungen von feindlichen Truppen und Kraftwagen wurden im südlichen Abschnitt der Front von El Mamein unter heftigen Artilleriefeuer vernichtet. In Luftkämpfen wurden von der Luftwaffe der Feindmächte neun Flugzeuge abgeschossen.

Im südlichen Mittelmeer trafen unsere zum Schutz von Gelaikanen einsetzenden Träger einen Verband feindlicher viermotoriger Bomber an, von denen einer in Brand geschossen und die übrigen zum Abbrechen gezwungen wurden.

Enalische Flugzeuge beschossen mit ihren Bordwaffen die Driftschiff von Punta Secca Raoula. Es gab einen Toten und einen Verwundeten.

Zwei unserer Flugzeuge kehrten von ihrem Aufklärungsflug nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

Trauerfeier für Hauptmann Marzelle

Am, 3. Okt. Auf dem Militärfriedhof von Derna in der Grenzstadt fand am Freitag eine Trauerfeier für Hauptmann Marzelle statt, dessen irische Hülle von der Front von El Mamein hierhergebracht worden war. Die angetretenen Truppen leisteten dem Toten die militärische Ehrenbegehung. Anwesend waren Generalleutnant Kellermann mit dem deutschen Fliegerführer Afrika, eine Vertretung des italienischen Oberkommandos und der Stab des in Nordafrika stationierten 5. italienischen Luftgeschwaders, dessen Befehlshaber den italienischen Unterstaatssekretär für Luftfahrt, General Fougier, vertret. An der Trauerfeier nahm ferner der Kommandant des italienischen Fliegerführers teil, der mit der Gruppe Marzelle eng zusammenarbeitet und zahlreiche Kameraden des Gefallenen.

Der ehemalige Kammerpräsident Gerzoff, der sich seit seiner Amtsenthaltung in der Gegend von Lyon aufhält, ist am Mittwoch auf Anordnung der französischen Regierung verhaftet worden.

Was ist mit Stalingrad?

Alle Sowjetwiderstand kann den deutschen Enderfolg nicht beeinträchtigen

Rd. Berlin, 3. Okt. In der vergangenen Woche haben die Kämpfe um die sowjetische Wolaafschina infolge einer neuen Wendung bekommen, als nach den Einbrüchen in den Südtel und den mittleren Komplex des Stadtbereiches, welche bekanntlich vor vierzehn Tagen und zum Teil schon vor drei Wochen erzielt wurden, sich nunmehr der Schwerpunkt der immer noch erbittert geführten Kämpfe nach dem Nordteil der Stadt verlagert hat. Hier befinden sich die großen Arbeiterwohngebiete und die Rüstungswerke, unter ihnen das vielbekannte Panzerwerk Kirov und andere wichtige Fabriken der sowjetischen Rüstungsindustrie. Dieses Stadtgebiet dürfte aber auch in einem noch größeren Umfang als es im Süden und in der Mitte der Fall war, festungsartig ausgebaut sein.

Kämpfe um Steinhausen

Wie aus den letzten Einzelmeldungen des Oberkommandos der Wehrmacht zu entnehmen ist, spielen sich hier zur Zeit heftige Artilleriekämpfe ab, in die auch die Luftwaffe mit einer bisher noch nicht erlebten Intensität eintritt. Das Kampfgebiet ist in gewaltige Dualmolketten der explodierenden Granaten und Bomben, die sich mit dem Staub der zusammenstürzenden Häuser mischen, eingebüllt. In dem oft die Verständigung zwischen den einzelnen Kampfgruppen kaum möglich ist. Infanterie und Winterniertruppen arbeiten sich hier Meter um Meter vorwärts. Die Eigenart des Kampfgebietes, in dem keine freie Entfaltung der einzelnen Waffengattungen und daher eine wirksame Operation wie im freien Gelände der Steppe möglich ist, stellt diesen Kampf, der eigentlich nur um Steinhausen geführt wird, unter ganz besondere Bedingungen. Es ist daher auch unumgänglich, Prognosen über die weitere Entwicklung, die unter Umständen rasch, innerhalb weniger Stunden vollziehen, aber sich ebensoviel über weitere Zeiträume ausdehnen kann, anzustellen.

Stalingrad wird genommen

Nur eines steht aber sicher fest, daß die hartnäckige sich auch der Widerstand der Sowjets im Nordviertel Stalingrads nicht aufhalten, der deutschen Enderfolg nicht mehr beeinträchtigen kann. Die in Stalingrad noch kämpfenden Bolschewisten sind im Süden wie im Norden vollkommen abgetrieben, und es immer wieder mit großen Panzertruppen von Norden her ansetzenden Entlastungsangriffen können der Verteidiger feinerlein Unterhülle bringen. Nach der Einnahme des nordwestlichen Vorortes Dronka, die am Freitag

Sowjetkatastrophe wissenschaftlich erwiesen

Oxford-Institut über die Schwächung des sowjetischen Rüstungspotentials

H. Stockholm, 3. Okt. Moskau braucht nicht nur Kriegsmaterial während des Winters, sondern fast noch dringlicher auch Lebensmittel, heißt die neueste bittere Erkenntnis, die sich in London und Washington festsetzen beginnt und die ganz offenbar nicht dazu beiträgt, dem kommenden Winter mit großer Zuversicht entgegenzusehen. Die bereits seit langem gehegten bezügelten Befürchtungen der Engländer, die vor allem durch einige verzeihliche Differenzen entstanden waren, erzielten jetzt konkretere Grundlagen durch eine bemerkenswert offenerartige Außenpolitik des Oxford-Institutes. Mit Hilfe einer langen Fiktionreihe wird dargelegt, daß aus dem Nischenfeld der Sowjetunion schon jetzt jene wichtigen Güter herausgeschliffen worden sind, die einst das Schlagwort von den fast unerschöpflichen sowjetischen Rohstoffquellen hatten entstehen lassen. Außer zwei Fünftel des gesamten arbaren Bodens, so heißt das Oxford wissenschaftliche Institut, verlor die Sowjetunion mindestens 40 Prozent des Vieh- und 65 Proz. des Schweinebestandes.

In dem von den deutschen Kontrollierten Teil der Sowjetunion befinden sich nach den englischen Berechnungen außerdem noch 60 Prozent der bisherigen sowjetischen Butter- und Pflanzenölproduktion und 80 Prozent der Zucker- und Konserverindustrie. Die reichsten Fundstätten von Eisen, Nickel, Stahl, Aluminium, dazu die wichtigsten Eisenbahn- und Lokomotivwerke, so heißt es in der Oxford-Berichterstattung weiter, seien außerdem dem Eindringen ausgeliefert. Auch der Hauptteil der sowjetischen Traktorenindustrie liege innerhalb des besetzten Gebietes.

Der Londoner Korrespondent einer sowjetischen Zeitung, der diese betrüblichen englischen Einsichten mitteilt, fährt fort: „In London ist man sich durchaus im klaren darüber, daß die Verluste der Sowjetunion in jedem

Trotz Krieg eine gesunde Jugend

Reichsleiter von Schirach zum zweijährigen Bestehen der Kinderlandverschickung

Berlin, 3. Okt. In diesen Tagen kann die erweiterte Kinderlandverschickung auf eine zweijährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Diese Schöpfung des Führers wurde im Oktober 1940 ins Leben gerufen, um die Jugend unseres Volkes vor den Auswirkungen der britischen Terrorangriffe zu bewahren. Im Auftrag des Führers hat Reichsleiter v. Schirach als Beauftragter des Führers für die Kinderlandverschickung mit der Hilfergabung, der NS-Volkshilfsleiter, dem NS-Verband und dem NS-Reichsärztnum diese dieser kriegsbedingten Maßnahme für die Ge-

Das Landvolk gewann entscheidende Schlacht

Aufruf Staatssekretärs Bade zum Erntedanktag

Berlin, 3. Okt. Der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichsbauernführers und Reichsleiters beauftragte Staatssekretär Oberbefehlshaber Herbert Bade richtet zum Erntedanktag an das deutsche Landvolk folgenden Aufruf:

Deutsches Landvolk!

An der Schwelle eines neuen Arbeitsjahres bilden wir mit besonderer Begeisterung auf eine Zeit härtester Kämpfe zurück. Das zurückliegende Erntejahr hat dem deutschen Landvolk an Arbeit und Sorgen, die in den ersten Monaten des Jahres manchen Entbehrungen zu zerstreuen. Ich weiß, daß in unseren deutschen Dörfern in dieser Zeit Bangen und Sorgen größer waren denn je, auch es daß nicht nur um Lohn und Segen der Arbeit des einzelnen, sondern um eine der entscheidenden Fragen in unserer deutschen Schicksalskampfe, ob es gelingen würde unter der besonderen Anspannung der Verhältnisse die Ernährung des Volkes und damit seine Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft zu sichern. Aber diese Fragen haben das deutsche

Landvolk in den kritischen Monaten nicht kleinmütig und verzagt gemacht, im Gegenteil, sie haben es zu noch härteren und rücksichtslosere Einsatz angepornt. Und so sind nach der Überwindung des harten Winters durch Tapferkeit und Willenskraft, durch Anspannung aller Kräfte und Einsatz aller verfügbaren Hände nicht nur die drohenden Folgen einer harten Anspannung abgewehrt, sondern darüber hinaus, wie wir heute mit Erfolg sagen können, große Erfolge erzielt worden. Es hat sich auch hier der vom Führer so oft angesprochene Grundhalt bewährt, daß schließlich der Himmel dem Starcken und Mutigen seinen Segen nicht verweigert.

Für diesen Einsatz aller Schichten des deutschen Volkes dankt heute die ganze Nation. In den Dank ist das Vertrauen einbeschlossen, daß das deutsche Landvolk auch im neuen Arbeits- und Erntejahr, ganz gleich welche Schwierigkeiten sich ergeben sollten, wie bisher vorbildlich seine Pflicht tun wird.

Dem Führer, der Front und der Heimat zu helfen im unerbittlichen Ringen um den Endsieg, sei uns erneut Gelübnis und Verpflichtung.

Eichenlaub für hervorragenden Jagdflieger

DNB, Berlin, 3. Okt. Der Führer hat dem Leutnant Hans Weismann in einem Jagdgeschwader das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben überreicht:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 180. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

Leutnant Hans Weismann erhielt nach dem Abschlag von 47 feindlichen Flugzeugen und eines sowjetischen Nebelballons am 5. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Nachdem er am 29. 9. 1942 seinen 100. Geburtstag im Luftkampf gefeiert hatte, wurde er nunmehr durch die Verleihung des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Ritterkreuz für entschlußfrendigen Regimentskommandeur

DNB, Berlin, 3. Okt. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Hellmuth Boelcke, Kommandeur eines Infanterie-Regiments.

Oberst Hellmuth Boelcke, am 7. Februar 1898 als Sohn des Gutsbesitzers Otto B. in Luban (Kreis Berent/Gau Danzig-Westpreußen) geboren, verbinde mit seinem tapferen Infanterie-Regiment durch sein entschlossenes Handeln einen starken feindlichen Durchbruchverlauf im Raum von Ribow und warf in einem von ihm persönlich geführten letzten Gegenstoß die einbrechenden Bolschewisten zurück.

Ritterkreuz für verdienstlichen Staffelführer

DNB, Berlin, 4. Okt. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann F. d. Staffelführer in einem Sturzkampfflugzeug.

Hauptmann Ernst F. d., am 13. August 1912 zu Weidenau (Sieg) geboren, hat sich in über 200 Kämpfen als vorbildlicher Führer seiner Staffeln durch unermüdbare Einsatzbereitschaft, unabhängiges Auftreten und hohes taktisches Verständnis besonders ausgezeichnet. Aus der großen Fülle seiner persönlichen Erfolge sind besonders bemerkenswert die in seinem Sturzflug, ungeachtet schwerer feindlicher Abwehr, durchgeführte Verletzung eines modernen einmotorigen Bombers vor Malta und die Verbringung eines Flugzeugführers durch Vorkreuzer eines Flugzeugführers durch Vorkreuzer eines Bombardierflugzeugführers, seine freizügige Kameradschaft und seine vorbildliche Führung, die ihn darin, daß er fünfmal Besatzungen seiner Staffeln rettete, die im Niemandsland oder hinter den feindlichen Linien notlanden mußten. Ungeachtet heftigen feindlichen Feueres landete er und brachte die Besatzungen in allen Fällen glücklich zurück. Bei einem Angriff auf feindliche Bunkeranlagen am der Ostfront starb dieser tapfere Offizier den Heldentod.

Jagdflieger erhielt das Ritterkreuz

DNB, Berlin, 3. Okt. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberfeldwebel G. r. a. m. u. d., Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Oberfeldwebel Bernhard G. r. a. m. u. d., am 31. Januar 1917 zu Rodan geboren, ist ein erfolgreicher Jagdflieger, der bisher 56 Luftkämpfe errungen hat. Daneben stehen zahlreiche Zielflugaufträge auf der Liste, durch die er dem Gegner Verluste an Menschen und Material auflieferte.

Ritterkreuz für erfolgreichen Aufklärungsflieger

DNB, Berlin, 3. Okt. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberfeldwebel Schmitt, Flugzeugführer in einer Fernaufklärungsstaffel.

Oberfeldwebel Erich Schmitt, am 18. Juli 1915 in Essen-Werber geboren, hat als Aufklärer im Kampf gegen Polen, Frankreich, England, auf dem Balkan und gegen die Sowjetunion ausgezeichnete Leistungen vollbracht. In mühseliger Weise erfüllte er alle ihm übertragenen verantwortungsvollen und schwierigen Aufträge und erlangte in 200 feindlichen Kampfflügen und Widerstandlungen, die die Kampfführung oft entscheidend zu beeinflussen vermochten. Darüber hinaus erzielte er in der bewaffneten Aufklärung einjährige Erfolge, indem er vier Flugzeuge abschoß, acht Flugzeuge am Boden zerstörte, sieben Sobotniken vernichtete und bei Tieffliegern mit Bomben und Bordwaffen auf Erdziele aller Art den Feind Verluste auflieferte. Im April 1942 wurde ihm das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.

Kreisleiterwechsel in oberrheinischen Kreisen

O Karlsruhe, 3. Okt. Das Gauershausener Kreisleitersamt, das Gauershausener Kreisleitersamt, teilte mit: Der Gauershausener Kreisleiter des Kreises Wollach, Eugen Baumann, Reichsleiter der NSDAP, nach Kappellweiler verlegt und ihm die Leitung des Kreises Kappellweiler übertragen. Gleichzeitig wurde Reichsleiter Baumann mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kreises Kappellweiler beauftragt. Den Kreis Wollach übernimmt mit dem gleichen Tage der bisherige Kreisleiter des Kreises Weidenburg, Hauptplattschneider Reinhold Lammer.

Außerdem hat der Gauershausener Kreisleitersamt mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 den Kreis Wollach dem Gauershausener Kreisleitersamt übertragen. Der Gauershausener Kreisleitersamt wird dem Gauershausener Kreisleitersamt übertragen.

Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe

Verlagsdirektor: Emil Mann, Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Bräuer.

Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H., Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig.

Der Philosoph auf dem Dreibein

Von Alfred Huggenberger

Alfred Huggenberger, der Bauerndichter aus dem Thurgauer Land, kraftvoller Gestalter alemannischen Volkslebens, wird heute in Konstanz mit dem Erwin-von-Schneibach-Preis ausgezeichnet.

Genervt und müde pflegt wie jeder Normalmensch nach dem zweiten oder dritten Schoppen etwas mehr zu sprechen, als es sonst seine Verfassung ist. Er gibt dann gern von seinen vielfältigen Lebenserfahrungen die eine oder andere unentgeltlich preis. Man kann auch vom Dichtern etwas lernen, wenn man ihn ausreden läßt, hat er letzten Jahres nach dem Kriege hinter dem Dreibein zur Welt gefunden, nachdem ihm dieser eine Viertelstunde lang mit der Aufzählung familiärer Vorgänge einer neuen Dreibeinmaschine unterhalten zu haben. Aber ich bin dafür auf verschiedene Weise, die für den künftigen Gebrauch viel notwendiger sind als eine Dreibeinmaschine, ganz von mir aus gekommen. So habe ich zum Beispiel herausgefunden, wie auch der einfältigste Erdenbürger mit den vielen Wengeln fertig werden kann, die ihm das Leben aufweisen die seine wirt. Es ist durchaus unnötig, daß er seinen Gehirnapparat in Betrieb nimmt, er braucht einfach zu warten und noch einmal zu warten, bis die Erleuchtung von selber über ihn kommt. Und wo könnte der Mensch seiner inneren Erleuchtung nachhelfen, er mag sich auch entgegennehmen, als im Bett? Ja kann bezogen und bestrafen, daß mich das Bett bis heute noch nie im Stich gelassen hat. Im Bett ist es mir gelungen, die verdrängten Dinge von der geistes Seite her anzusehen. Im Bett bringe ich es über mich, mir selber zu widersprechen, was sonst außer meiner Frau Grütze noch niemandem gelangt hat. Im Bett können mir Gedanken kommen, die ein Studierter nicht mit einem Pfund Gehirnmasse ergründet. Im Bett gibt mir sogar die fluge Stimme Bescheid, wenn ich ihr genügend Zeit laße, die fluge Stimme, auf deren Rat man sich wie auf einen Pfeil verlassen kann. Wer nicht davon zu reden, daß mir im Bett seit bald sechzig Jahren jeden Tag die Sonne aufzugehen ist.

Wenn der Schöpfer Schängel verstand auf dem Dreibein, daß ich ist er eine Handlung verloren; er ist mit seinem Beruf selbst und leblich verbunden und von seiner Berufung durchdrungen. Der Tag könnte sich draußen plötzlich in Nacht verwandeln, er

würde unbenutzt nicht machen, um nachher im gleichen Zeit und Herzschlag Feder zu klopfen oder Holzspalten in eine Sohle einzufügen. Sein Werkstoff in der Stube oder im letzten der vier niedrigen Reihen steht mit Werkzeuge, Nägelbüchsen, Lederreifen, Draht, Glascherben und allem möglichen Krampfstroms schmiederechtig überlegt. Es rückt nach Kleister und Pech, nach Lederlack und Manganwähe, was indes den Meister keineswegs anfaßt. Ihn ist die Witterung für diese Dinge so glatt abhandeln gekommen wie dem Malter die Glattheit. Es gibt Tage, an denen David Schängel seinen Schusterstuhl nicht gegen einen Färkerstuhl vertauschen würde. Die vielen, vielen Jahre haben ihn doch ein bißchen madeig gemacht; die früher als Abwechslung so über alles geliebte Bauernarbeit kann ihm vor einem Wettersturz heimlich in die Glieder fahren. Es ist ihm wohl in seiner Klauke, wie dem Dachs im Van, besonders dann, wenn ein paar ehrenvolle Massenaufträge es ihm ermöglichen, seine nie mit Recht in Zweifel gezogene Meisterhaftigkeit als Schöpfer glorreich unter Beweis zu stellen. Dann mag die flüchtige hinter dem Dreibein im Dienst sein, die zum Ende hin es herüber zu den letzten Jahren hat einen großen Menschen aus ihm gemacht, er ist von ihr befreit, wie der Künstler vor angefangenen Bild. Aber es kann ihm doch geschehen, daß er mitten im schwereren Schaffen einmal auf Geist und Hans ausbrechen und ein bißchen von sich selber Abstand nehmen muß. „Ach der Sterngucker“, pflegt er zu sagen, „dann nicht immerzu in die Sterne leben, sonst verliert er den Horizont.“

Für denartige Atempausen bewußt geistiger Ausspannung hat David Schängel ein bewährtes Spiel erfunden, so dem er sich unerschrocken immer wieder einmal hingeeigen läßt. Er schießt den Dreibeinsoffizier und macht sich gemächlich daran, die verflochtenen Schußfäden mit mehr oder weniger Geduld auf ihre Wiederherstellung zu harren, in Reiz und Gleich nebeneinander aufzustellen.

Ihnen gegenüber erwidert, die Front der gezielten, gestellten, durch Leif, Polstrut und Lederwerkzeuge glühend wieder in eine anständigen Verfassung gebracht. Werk- und Sonntagstritte.



Bild der späten Ernte: Auf dem Kartoffelacker (Aufnahme: Geschwindner)

„So — und nun steht einander an!“ befiehlt er herrlich. „Setzt euch selber an, ihr verfluchten, schiefgeladenen, aus alten Fugen geangenen Kreaturen, und dann legt mir im Vertrauen, ob der Schöpfer Schängel eine Daseinsberechtigung hat oder nicht. Wer euch auf Herz und Nieren prüft, dem stehen die Haare zu Berg, und er muß sich an den Kopf greifen: Gibt es in der heutigen zivilisierten Welt noch sogenannte Menschen, die einen Funken sind mit Liebe verfertigten Echts bis zu ihrem Sektel und über Eids und Stein, aber Wirt und Scholle schlingen, statt ihn aus nur eine Woche früher in die Klinik zu bringen?“

Es sind längst nicht mehr die Schiffe, mit denen er spricht, ihre Reifer sind langsam aus ihnen herausgewachsen, etwas widerwillig zwar, denn sie wissen gut, wo der Has läuft. „Ja — glöb nun nur noch recht dümm in die Welt hinein!“ begehrt der Meister ohne alle Ehrerbietung auf, die er doch von Gottes und

Rechts wegen seinen Kunden schuldig wäre. „Ihr macht es genau wie die Großen im Land, die auf ihren alten Gesetzen herumreiten, wo kein Absatz mehr dran ist und wo die Vernunft langdreckige Scherz hindurchgetreten hat!“

D, mit welcher Genußnutzung, mit welcher besagtem Wohlwollen ruft das Auge des Meisters jetzt auf dem Schmelze der Gehelthen, der im vollen Sinne des Wortes wieder schweblich gemachten Jagen seines Fleisches und seiner unbestreitbaren Begabung. Er hebt ein Paar nach dem andern vom Boden auf, mustert und prüft mit scharfem Kennerblick jede Naht, jeden Wabenaufbau, nicht zuletzt die nach seinem persönlichen Kunstgeschmack eigenartig angeordnete Verankerung der Sohlenkappe, wobei er sich selber fortgesetzt Beifall erteilt. Der Weltshöpfer kann am liebsten Tag seine größere Verdienste über sein Werk empfinden haben: Und siehe, es war gut ...

Der Roggen am Hang

Die Geschichte eines schönen Erntetages / Von Alfred Hein

Die Bäuerin nach der Kreisstadt fuhr, um die Augapfel rund und frisch auf den Markt zu bringen. Sie fuhr hinter dem Dorf noch einmal den letzten Hügel hinunter, um die letzten Bergspitzen hoch, auf dem das Getreide still und golden in die Sonne zu liegen hineinkam — ja, so drängten sich die in ihrer Vollreife vorgelegten Aehrenhäupter vorwärts zum Licht, das über den Hang hinweg vom klaren Himmel niederfiel.

Heute müßte man's mähen, dachte die Bäuerin, wer weiß, wie morgen's Wetter sein wird. Aber sie hatte dem Dierkempel, dem Wirtshändler, die Weisel für heute heranzubringen versprochen, und alles auf einmal ließ sich nicht machen. Dem Knecht aber allein mit den beiden Kriegesgefangenen das Feld überlassen, das brachte sie nicht fertig. Bisher war immer der Bauer der erste gewesen, der den Roggen am Hang zu mähen anfang, und da war immer ein heiliger Anblick gewesen: Erntebeginn. Viel starkes Gefühl sammelte die Seele, wenn die Sense des Bauern ins wartende Feld hineinkam mit einem leisen Seufzen, in dem Klage und Erleichterung zugleich erklangen: Klage um das Schöne, das in seiner leuchtenden Reife kränzte seinen mäheren und schlüßigen Anblick als ein goldreiches Kornfeld im Sonnenglanz. Erleichterung aber auch, daß es so schon und voll sich wieder emporgeschwungen hatte aus den winzigen Samenformern, daß Sonne, Wind und Regen im richtigen Maß gemessen war — eine große Gnade.

Frau Fünfhaupt streifte mit der Peitsche den Rücken des Braunes; das Pferd zog an und trabte malbeimwärts davon. Noch einmal wandte die junge Bäuerin sich zurück, um das feierliche Bild ihres still ruhenden Roggens am Hang in das lärmende Getriebe der Stadt, die hinter dem Walde lag, in ihren Gedanken mitzunehmen. Morgen aber geht's an, dachte sie noch, es wieder Wolken am Himmel aufziehen. Sie ließ die Hände in den Schoß sinken, fast entglitt ihr die Pferdeleine. Sie war plötzlich so fertig. Sie wußte selbst nicht warum.

„Sage ich heut: werb' ich mit den beiden da“ — er wies auf die Gefangenen, die wieder emsig Kartoffel schälten — „den Roggen am Hang mähen, ist so schönes Wetter dazu! — Nichts da, jagte sie, den ersten Seufzer hat immer der Bauer getan. Nun ist es ich!“

Karl Fünfhaupt lachte noch immer. Seine Klara! Die wollte ihm sagen, es ginge auch ohne ihn, was? Stillsitzen am Berg? Aber man, mein Klärchen! „Emil!“ rief der Bauer schon aus dem Schlafzimmer, wo er sich umso, Klein in die alte Hofe! Her mit dem weißen Hemdel! So... „Wo ist meine Sense? Kommt — wir mähen den Roggen am Hang!“

Die Bäuerin am Nachmittag aus der Stadt heimkehrte, galt ihr erster Blick, als der Wagen den Wald verließ, dem Roggen am Hang. Sie traute ihren Augen nicht. Zu drei Viertel war das acht Morgen große Feld abgemäht. Ja, da soll doch das Donnerwetter dreinschlagen? Hatte sie nicht dem Emil gesagt, er dürfe keineswegs an den Roggen ran? Sie trieb den müden Braunen zum Galopp!

„Her verduhlt!“ schrie der Emil, als er die heranziehende Bäuerin erblickte. „Die fährt drauflos wie ein Banzergranobier. Die haut an, wenn sie mich sieht!“

„Wir verstanden uns hinter der Brombeere! Hier die Gefangenen können stehen bleiben. Denken tut sie nichts!“ Karl lagte sich ins Fräulein, als sie hinter der Bede lagen. Emil machte noch immer ein bängliches Gesicht.

Die Bäuerin war vom Wagen abgesprungen und ging mit wütenden Schritten auf die Gefangenen zu. „Wo ist der Emil? Die Franzosen haben sie nur verduhlt!“

Karl duckte Emil, „Weißt“; er selbst aber schlich sich ins Korn hinein und mähte weiter, als läge und hörte er nichts.

„Her wüßte da in meinem Getreide?“ schrie Klara ihn hinterücks an.

„In unferm — Klärchen!“

„Mein Gott — der Karl!“

„Darf ich nicht den Roggen am Hang mähen ohne deine Erlaubnis?“

„Ach red' nicht, Karl!“ Sie fiel ihm am den Hals und küßte ihn ab. Karl war gekommen und hatte den Roggen am Hang gemäht — „Ein schöner Erntetag, mein Klärchen —“, flüsterte Klara unter seinem Kuss.

Rosenn

blühen auch im Herbst

Da ist das Geblüt, einer Insel gleich in der Ebene am Strome, seine welligen Höhen lassen sich erst von oben aus dem Schnee der Blütenbäume ein Prunkkleid annehmen, denn liebevoller wohnt hier der Himmel mit seinem Strahlentanz die Erde, früher als anders denstliches Land. Auf den Wiesen der Nordspitze des Gebirgs tranken die glühenden Wassergraben eine jubelnde Blumenparade, dem Mittag und Abend aber wendeten sich die Nebelhänge zu. Bald im hohen Sommer, werden sie grünen, und wie ein Hauch schon liegt die Verheißung über ihnen, daß sie in einem guten Herbst reich tragen, geerntet und segnend. Vom uralten Reich her künden die Kloden des Stephanusminsters, nicht nur die Klängen zehend, kündend auch von kostbaren Kleinodien im Mann seiner Mauern.

Gen Osten zu aber, von der Nacht ansehend, beginnen die Wege durch den Wald der dunklen Tannen, der darum Schwarzwald heißt. Durch seine bergwasserdurchrauschten Täler wandert das Paar, über die Höhen jubelt es sich hinüber in des Segens sonnige Platte, die sich wie ein von der Sonne gedeckter Tisch zum Bodensee hinzieht. Sie treffen den Rhein, wie er sich bei Konstanz schäumend der Umarmung des Schwäbischen Meeres entzieht. Auf waldreichen Höhen wieder das Geblüt durchwandelnd, hinabziehend in die Prärieebene und in neuem Anzuge den Himmelsberg erodernd, grünen die Ebenen wiederum des Stromes grüne begrünte Welle hoch vom Rosenhaus. Der Himmelsberg und das Rosenhaus, das ist die

Krone. Es sind Tage, die in der Kette der Erinnerung wie Gezeiten funkeln.

Je mehr Jahre Renate von jenen Stunden entfernt, desto schärfer glaubt sie zu wissen, daß Valentin sie nie rufen wird. Lange unwordene Gipfel erklimmt der Bergsteiger mit ein einziges Mal, an einem glücklichen Tage. Drogen aber immer zu wohnen, über den Gletschern, ein Leben lang, im Kranz der Felsen, in geschwisterlicher Nähe der Wolken, am nächsten dem brennenden Glanz der Sonne, wenn wäre das gegeben? Seltsam: nie hat sich Renate ein Leben im Alltag mit Valentin vorstellen können.

Wer er hat davon geredet, in den goldenen, wie in Märchenflitter daherverliegenden Augenblicken, wenn die Phantase die Jünger führt. Darin war er ein Mann wie alle, er versprach nicht nur die Sterne am Himmel, sondern mit magischer Sicherheit genau das, wonach ein Frauensberg bangt und dem es gläubig nachhängt.

Mag die Zeit auch äußerlich alle Zeichen gezeigt haben, in der Seele brennen die Flammen noch weiter. Aber es fehlt ihnen der belebende Sauerstoff der Hoffnung; sie sind immer kleiner werdend, künftigen am Ende nur noch, höchst kümmerliche.

Renate's Herz wurde erst schon und dann hart, als der Ruf, den sie himmelwärts zurückkam als ein dünnes Echo, als ein flüchtiges Zeichen. Wenn Valentin ihr etwas von der goldenen Ernte des Himmelsberges schiedte, empfing sie den edlen Trank schwänzend zwischen Ablehnung und Bewußt, aber dann gefiel es ihr, sich mit Erinnerung zu quälen.

Das Blatt Papier aber, das nun vor ihr liegt, sagt ihr, daß Valentin vor sehr wohl ist an gedacht und sie nie vergessen hat. Auf diesem Blatt Papier steht nicht mehr und nicht weniger, als daß Renate Schütz den Himmelsberg erbt, den Himmelsberg und das Rosenhaus ohne den Sorgen Hof und ohne den Ackerland und ohne die anderen Neulagen.

„Und so sehr Renate von der Nachrich des Todes, die in dieser nüchternen Form sie nun anpricht, getroffen ist, schwingen ihre Gedanken doch in einem lächeligen Hochgefühl, denn sie erkennt Valentin's grobartige Wildigkeit in diesem Vermächtnis: ihrer Jugend und ihrer Liebe Gipfel schenkt es ihr.“

Ferdinand Dußel ist zwar im dunklen Gestalt untergetaucht, auch hat er schon der Klänge befohlen, ihr schülles Stimmchen zu erheben, aber als hege er eine Furcht vor dem Glück, das zu beschreiben er sich vorgenommen hat, leibt er noch einmal zurück.

Auf dem Paradeplatz ist der Bürgerkrieg gegen den Stadtrath und ihm alten Schmiedebeten abgegrenzt. Zwischen Stein und Staub, von ein wenig Halengrün eingefaßt, bringen dort Blumen ihr Leben hin. Es geht ihnen wie den Menschen: selten kann man sich seinen Standort selbst wählen, man wird hingeworfen oder hingeliebt und muß Wurzeln schlagen und gerade stehen.

Ferdinand sieht sich schon in der blauen Dunkelheit um, dann pflückt er aus diesen Anlagen, die dem Schutze der Bürger, also auch dem seinen empfohlen sind, und der hat eines Mannes, der das Diebstahlhandwerk als Neuling bereitet, ein Handvoll Blumen. Die Nacht, einbeut zu werden, gibt seinem Fun eine große Schwelligkeit, und er ist wieder an der Wohnungstür, als Renate öffnet.

„Oh, Dußel, du?“ sagt sie mit leiser Abwehr gegen seinen Besuch. Sie nennt ihn immer Dußel. Sein Vornamen Ferdinand gefällt ihr nicht, er ist ihr zu lang und zu altmodisch. Er macht von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam, daß er bei seiner Laune noch ein willkürlicher Sämling und ohne jeden Einfluß auf seine Namensgebung gewesen sei, aber sie hat immer etwas an ihm auszusetzen und mühte doch, liebt sie ihn, blind sein für alle Fehler und sie einfließen in ihre Liebe. Wie es bei einem andern geschah.

Er spricht auch jetzt die leise Abwehr und beginnt mit freundlicher Willigkeit: „Da ich immer ungelogen erscheine, frage ich nicht eher, ob ich kommen darf. Ich nehme von vornherein an, daß dir mein Besuch willkommen ist.“

„Ich sehe, du bist trotzdem da“, erwidert sie und schließt die Fensterscheibe in eine Gestalt. Renate bemerkt, daß er Blumen hinter dem Rücken verbirgt, und erschrickt: Um Gottes willen, er wird doch nicht von Dingen sprechen, auf die ich ihm heute auf keinen Fall eine Antwort geben kann.

„Ich möchte wissen, wer die Ratfahler für deine Schamfensterdekorationen gibt“, sagt er anzüglich.

„Sie schneit. Aber ihr Verstummen ist für ihn nur die schlaraffenländische Mauer aus ihrem Reichthum, durch die man sich eben aus. Nun, du hast Glück gehabt. Du hast die Höhenföhrener zum Lachen gebracht. Es wäre viel schlimmer, wenn sie deinetwegen geweint hätten.“

„Ein Cavalier bist du! Hättest du mir nicht helfen können, als ich auf dem Paradeplatz stand und das Vieh mich verhöhnte?“

Wenn er jetzt heftig und dersh erwidert, wird auch die postive Antwort geben. Renate und Ferdinand werden sich streiten von der Vermutung entfernen und der Versuch wird in einem gedämpften Geschrei enden, denn sie kennen sich lange genug, um nicht allzuviel Rücksicht aufeinander zu nehmen. Darin sind sie schon bei nahe wie Geleute. Nur ist dies nicht gerade der geeignete Ausgangspunkt für einen Verlebensantrag. So beteuert er eifrig: „Ich wollte, Renate, ich wollte!“

Aber gerade der Gedanke an dich hat mich davon abgehalten! Wir hätten uns beide für immer lächerlich gemacht! Und wenn die Höhenföhrener einmal über jemanden gelacht haben, erinnern sie sich immer wieder daran. Ganz Höhenföhren weiß, daß wir ein verlobetes

Segen der Ehrlichkeit

Von Hans Bauer

Einmal fuhr Mälli, wie er sich nannte, einer der berühmtesten Zauberkünstler um die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende, zu einem Gastspiel nach München. Von Hannover an ließ er zusammen mit einem Herrn im Aitel, der sich offensichtlich nicht weniger langweilte als unser großer Publikumist. Die beiden kommen ins Gespräch, und schließlich wird beschlossen, eine Pokerpartie zu arrangieren. Mälli hat eine Karte zur Hand. Das Spiel beginnt. Als es beendet ist, hat der Zauberkünstler einige zehn Mark verloren. Er nimmt den unerheblichen Verlust nicht tragisch; aber um dessen Gewinnfreude ein wenig zu dämpfen, will er dem Fremden doch einen kleinen Scherz einjagen. „Sie haben gewonnen“, sagt er zu dem Partner, „in dessen, ich würde Ihnen trotzdem nicht empfehlen, auch in Zukunft so unbesorgt wie mit mir mit irgendeinem Menschen, den Sie gar nicht kennen, Poker zu spielen. Zufällig ist ich eine ehrliche Pant. Aber wenn es mir Spass gemacht hätte, wäre es mir ein Leichtes gewesen, Ihnen alles abzunehmen, was Sie bei sich haben. Sie sind „über den Bodensee gertreten!“ Mein Name ist Mälli, und meine Spezialität sind Kartenkunststücke.“

Der Fremde blinzt in des Kritikers lächelndes Gesicht. „Es ist mir eine Ehre“, sagt er dann, „mit einem so interessanten Künstler die Zeit zu verbringen zu haben und ich danke Ihnen für Ihr anständiges und reelles Spiel. Jedoch scheint es mir, daß nicht nur ich aus ihm Vorteil gezogen habe. Der Zufall treibt zu weilen sonderbare Blüten. In der Deffentlichkeit bin ich gewiß nicht so bekannt wie Sie. Aber mein Beruf, in dem ich mich vielleicht rühmen darf, nicht weniger so leisten als Sie in dem Ihren, dürfte Ihr Interesse erwecken: Ich bin Dezerent für Fallschirmwesen bei der Berliner Kriminalpolizei.“

Die „fromme“ Telefonnummer

Kirche und Religion gehen in den Vereinigten Staaten oft eine höchst metallische Regierung miteinander ein. So läßt zum Beispiel eine Kirchenbehörde in Dijo, um die „Frömmigkeit“ und den Verkauf der Bibeln zu haben, einzelnen Bibeln eine Dollarnote beilegen. Wer ein solches Stück erwirbt, hat dann gleich etwas „Praktisches“ in den Händen. In New York liefert neuerdings, auf eine bestimmte zu wählende Fernsprechnummer ein Gelehrter prompt „eine kurze Predigt mit Segen“. Und anderwärts lotenfrei, diese fromme Nummer soll täglich etwa dreißigmal abgerufen werden. Da New York sieben bis acht Millionen Einwohner hat, so wird diese Frequenz der „Predigt Nummer“ freilich die Geistesfreiheit nicht ganz betrieblen.

Schon vor hundert Jahren Anadebrot

Es kommt aus Schweden und hing durchläßert an Slangen.

Das Anadebrot ist nicht erst ein Gebäck unserer Zeit, sondern blüht auf eine lange Geschichte zurück. Zwar hat es sich im Verhältnis zu früher in seiner Herstellung, Verarbeitung und Aussehen wesentlich geändert, wenn man an das Anadebrot denkt, wie es zu Urpater's Zeiten in den Handel gekommen ist. Ein vergilbtes 100 Jahre altes Zeitungsbild weiß von dem damaligen Anadebrot zu berichten. Das „Wochenblatt des Zittervogel-Lufmalbeschen Kreises“ aus dem Jahre 1942 schildert uns, daß es sich bei dem Anadebrot um ein Gebäck der skandinavischen Völker handelt. „Die Schweden haben“, so lesen wir in der alten Zeitung, „ohne Zahnpulver und Würstchen anzunehmen, überaus weiche und gesunde Bähne. Das kommt von ihrem Brote. Der Bauer und das Volk backt des Jahres nur ein paar mal seine runden in der Mitte durchgelagerten Bröden aus Roggen- und Hafermehl. Der Bauer reißt diese Bröden an Stangen und hängt sie spindelförmig an die Stubendecke. Sie sind höchstens fingerdick und werden bald so dürr und trocken, daß man sie zerbrechen kann wie dürrer Holzreis. Sie nennen es deshalb Anadebrot, Knadbrod. Beim Kauen macht es solch Geräusch, daß man's auf der Straße hören kann. Oft nimmt man zerstampfte Birkenrinde dazu, da wird denn das Brot noch härter. Dazu gehören tüchtige Bähne und Magen.“

Briefstaube als Raminisger

Als in einem Betrieb in Minier verdächtige Geräusche im Kamin in Minier verdächtig wurden, unterfuchte man den Raminasgang und fand — eine abgeflachte Briefstaube, die nach einem Flug in den Schornstein gefallen war.

Erzeugungsschlacht ist kriegsentscheidend

(Seherl-Bilderdienst-M.)

